

Zusammenfassung

VON PETER JOHANEK

Wer aus Münster kommt, der hat die Forschung zur Geschichte und Funktion von Ritualen, Zeremonien und Inszenierungen fest im Blick und erwartet bei einem Thema, wie es die diesjährige Frühjahrstagung des Konstanzer Arbeitskreises abgehandelt hat, ein dreitägiges Schwelgen in der Analyse »vertrauensbildender Maßnahmen« zur Konfliktaustragung und Konfliktlösung, und darum ging es ja auch, wie es schon in den einleitenden Worten Jürgen Petersohns anklang, um »friedliche Kontaktaufnahme«, um deren Techniken und Wirkungsweisen¹⁾.

Wie gesagt, darum ging es auch, und fast jeder der Vorträge, die hier gehalten wurden, hat diesen Kernpunkt thematisiert. Doch es ging selbstverständlich um mehr, um Systematisches und nicht einmal lediglich um Fallstudien zum Ausloten der Möglichkeiten, der Bedingungen und der Reichweite von Kommunikation zwischen verschiedenen politischen Verbänden und Systemen. Sondern – je länger die Tagung fortschritt – erwies es sich, daß wir über die Grundbedingungen dessen sprachen, das wir in moderner Sprache als »Außenpolitik« bezeichnen, was mancher als anachronistisch empfinden mag. Doch Rainer Schwinges hat gleich zu Beginn der Tagung auf eben dies verwiesen und auch den forschungsgeschichtlichen Rahmen skizziert, in den das Thema des Gesandtschaftswesens zu stellen ist. Er hat eine Renaissance des Sujets in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts konstatiert und auch dessen Erneuerung unter den Vorzeichen eines sozialhistorischen Zugriffs.

Dabei – in dieser kurzen Skizze – ist ein Faktum augenfällig gewesen, das sich auch in der Titelgebung der Tagung niedergeschlagen hat, ebenso in der Auswahl der Vortragsthemen. Die intensive Erforschung mittelalterlichen Gesandtschaftswesens und mittelalterlicher Außenpolitik gilt im wesentlichen der Periode des Spätmittelalters. Die Herausbildung fester Regeln diplomatischen Verkehrs, der Formalien des Ablaufs bei Ge-

1) Die Zusammenfassung wird hier in der Form abgedruckt, wie sie am 6. April 2001 am Ende der Reichenau-Tagung als Einleitung der Schlußdiskussion vorgetragen und anschließend im Protokoll Nr. 385 des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte publiziert wurde. Sie reagiert damit auf die Tagung und nicht auf die Druckfassung der Beiträge. Der Text erscheint hier nahezu unverändert und mit den notwendigsten Nachweisen versehen. Bei Bezug auf eines der Referate oder auf Diskussionsvoten erfolgt ein solcher Nachweis in der Regel nicht.

sandtschaften und der mit ihnen verbundenen politischen Verhandlungen, vor allem auch die Verstetigung solchen Verkehrs, das Entstehen von Kontinuitäten bis hin zur Herausbildung fester, im Gastland angesiedelter Gesandtschaftssitze, wird als Modernisierungsvorgang begriffen, als Weg in die Neuzeit, ja als »Indikator moderner Staatlichkeit« (Schwinges).

Dem ist gleichwohl eine Binsenwahrheit entgegenzuhalten, die allen von uns bewußt ist, die aber auf dieser Tagung kaum oder eher ganz nebenbei angesprochen worden ist. Selbstverständlich nämlich sind Gesandtschaftswesen und Außenpolitik keine Erfindung des Spätmittelalters, ja es fragt sich, ob beides im Spätmittelalter seinem Volumen nach wirklich so stark gewachsen ist, wie es die Überlieferung suggeriert. Wer beispielsweise die karolingischen Reichsannalen liest, könnte – bei starker Vereinfachung des Leseindrucks – zu der Auffassung kommen, die Aufgaben eines karolingerzeitlichen Herrschers, sei es Karl der Große oder Ludwig der Fromme, verteilen sich im Wesentlichen auf drei Kerngebiete: Kriegszüge durchführen, der Jagd obliegen und Gesandtschaften aus fremden Ländern empfangen.

Kaum ein Jahresbericht der Reichsannalen verbleibt ohne einen Eintrag, der von Gesandtschaften fremder Völker, auch exotischer, berichtet und die reichhaltigen Geschenke beschreibt, die sie zu Füßen der karolingischen Herrscher niederlegten. So wie die Annalen über solche Gesandtschaften berichten, bestätigt sich das Diktum, das Paul Joachim Heinig über Maximilian I. zitiert hat, es sei ihm wichtiger gewesen – das heisst er habe es seiner Würde als angemessener empfunden – fremde Gesandte zu empfangen, als eigene abzusenden. Selbstverständlich hat auch Karl der Große Gesandte ausgeschiedt, aber sie treten in den Berichten der Reichsannalen zurück, werden meistens nur dann erwähnt, wenn in ihrer Gesellschaft, bei ihrer Rückkehr, sich wiederum Gesandte der fremden Mächte befinden, so wie jener Zacharias, den Karl 799 von Paderborn aus zum Patriarchen nach Jerusalem geschickt hatte und der aufgrund eines sorgfältig inszenierten Zufalles just an jenem Tag in Rom eintraf, an dem sich Papst Leo III. durch Eid von den Vorwürfen reinigte, die ihm seine römischen Gegner zur Last legten. Zacharias hatte zwei Mönche mit sich, vom Ölberg und von St. Sabas, die namens des Patriarchen von Jerusalem die Schlüssel zum Grabe des Herrn, zur Schädelstätte, zur Stadt Jerusalem und zum Berg Zion samt einer Fahne überbrachten²). Man wird diesen Zufall als eine der großen Leistungen der karolingischen Repräsentationsregie ansehen dürfen.

Es liegt auf der Hand, daß es sich bei diesen Gesandtschaften, welche die karolingischen Reichsannalen verzeichnen, um Repräsentationsgesandtschaften handelte, selbst wenn gelegentlich auch ein *scriptum pacti* ausgehandelt und ausgefertigt wurde, wie mit den Gesandten des Basileus Michael 812 zu Aachen³). Aber im Grunde diente der Emp-

2) *Annales regni Francorum*, rec. Fridericus KURZE (MGH Scr.rer.germ.in.us.schol.[6]) Hannover 1895, S. 110 und 112.

3) Ebd., S. 136.

fang dieser Gesandtschaften und seine öffentliche Inszenierung der Erhöhung des Splendors des Adressaten der Gesandtschaft und der Anerkennung seiner »internationalen« Machtstellung. Und auch die Geschenke dienten dazu, durch Schaustellung dieses Faktum deutlich zu machen und ihm zu großer Breitenwirkung zu verhelfen. Das beste Beispiel ist Abul Abaz, der Elefant, den Herr Eickhoff hier in der Diskussion schon einmal genannt hat. Fast ein Jahrzehnt stapfte er unverdrossen mit im Troß des Herrschers, angestaunt von Franken, Sachsen und anderen und kündete von den freundschaftlichen Beziehungen des Frankenherrschers zum fernen Harun al Rashid, dem Perserherrscher, bis er dann im Regen und auf den schlammigen Wegen Westfalens einging. Das war bei Lippeham, im Jahre 810⁴⁾.

Ich will nicht allzu lange bei diesen frühmittelalterlichen Beispielen verweilen, aber es sei doch festgehalten, daß sie – bei aller Langwierigkeit der Abwicklung solcher Gesandtschaften (manche waren vier Jahre und mehr unterwegs) – ein enormes Netz von Außenbeziehungen der karolingerzeitlichen Herrscher bezeugen und von hohem Symbolwert waren. Ihre Darstellung in Annalistik und Chronistik zeigt den Kaiser als den Ordner der christlichen Welt und als Vertreter ihrer Interessen und ihrer Ansprüche gegenüber den Heiden und Nachbarn des christlichen *orbis*. Es besteht gar kein Zweifel, daß auch die Karolingerzeit, das frühere Mittelalter insgesamt und die nachfolgenden Jahrhunderte ebenfalls »Arbeitsdiplomatie« geleistet haben, in der gegenseitige Interessen abgeglichen und verglichen wurden, etwa im Handelsvertrag von Karl dem Großen und dem angelsächsischen König Offa⁵⁾. Aber im gleichsam öffentlichen Verständnis sind Gesandtschaften und ihr Empfang eine Angelegenheit des Splendors und der Verdeutlichung von Rang. Es lohnte sich wohl, den Wandel dieser Wertungen im Laufe der Zeiten zu verfolgen.

Ich habe diese frühen Beispiele, die so weit von unserem Tagungsthema entfernt sind, mit Bedacht an den Beginn dieses Versuchs einer Zusammenfassung gesetzt, und zwar deswegen, weil Rainer Schwinges am Beginn der Tagung, in seiner Einführung, gegen die Diplomatiegeschichte der Frühneuzeitforschung polemisiert hat, die das spätere Mittelalter lediglich als Transformationsstufe zu betrachten gewohnt und nur schwer für einen Dialog zu gewinnen ist. Ganz ähnlich muß auch die mediävistische Forschung zur Geschichte der »internationalen Beziehungen« verfahren und die Perspektive zurück ins hohe und frühe Mittelalter nicht aus den Augen verlieren, selbst wenn sie aus guten Gründen auf dieser Tagung nicht zu thematisieren waren.

Was dieser kurze Blick auf die Karolingerzeit deutlich machen könnte, ist dies: Wir haben auf dieser Tagung in Vorträgen und Diskussion nach Grenzen und Übergangsräumen gesucht, nach einer Art Periodisierung der Diplomatiegeschichte des späteren

4) Ebd., S. 116, 117 und 131; der Wortlaut der Reichsannalen zur zeitlichen Einordnung seines Todes erlaubt keinen Zweifel daran, daß der Elefant in der Tat auf dem Zug gegen die Dänen mitgeführt wurde.

5) BM² 331.

Mittelalters. Wir haben das auf dem Gebiet der Techniken und Praktiken getan, vor allem die Ablösung der ad hoc-Diplomatie durch Einrichtungen ständiger Vertretungen oder doch durch eine Verstetigung der Beziehungen betrachtet. Das war das eine, und es wird darauf zurückzukommen sein.

Doch wir haben auch nach anderen Grenzlinien gesucht und sie diskutiert, und zwar nach Grenzen in der Wahrnehmungs- und Bewußtseinsgeschichte, nämlich nach dem Moment, zu dem man Diplomatie und Gesandtschaft, Gesandtenaustausch, nicht lediglich als Instrument zur Ordnung zweiseitiger Beziehungen nutzte, sondern zur Steuerung eines europäischen Systems. Ausgehend vom Referat Paul-Joachim Heinigs haben in der Diskussion Heribert Müller und ich selbst die Zeit des Schismas, der Konzilien und der Hussitenfrage ins Spiel gebracht, als eine Krisensituation der abendländischen Christenheit, die die europäischen Horizonte ebenso ins Bewußtsein rückte wie die osmanische Bedrohung um die Mitte des 15. Jahrhunderts und in der Folgezeit. Wir waren uns einig darüber, daß solche Krisensituationen auch Innovationsschübe in den Techniken des diplomatischen Austauschs und in der Konzipierung diplomatischer Aktionen und Kampagnen bedingen, und das Referat von Klaus-Peter Matschke hat gerade das letztere eindrucksvoll belegt. Bemerkenswert aber – und damit zum letzten Mal zum Frühmittelalter – erscheint mir, daß am Beginn eine solche europäische Perspektive des Gesandtschaftswesens in den Wertungen der Karolingerzeit steht und dann eben wieder an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert. Zu fragen wäre, ob es noch weitere solche Momente gibt, doch kann uns dies nun nicht beschäftigen.

Soviel aber scheint sicher: Eine Binnengrenze des späteren Mittelalters fassen wir in jenem Zeitraum der großen Konzilien, in dem sich der Diskurs der Diplomaten an den Problemen der Erhaltung von Glauben und Einheit der Christen, von der göttlichen Weltordnung und ihrer Entsprechung auf Erden sowie dem Kampf gegen die Häresie und die Ungläubigen (ich borge hier zum größten Teil Formulierungen Christina Luters) orientiert, ein Diskurs, der – wie sie konstatiert hat – bis weit in das 16. Jahrhundert hinein andauert. Und man wird vielleicht auch ihrer in der Diskussion geäußerten These folgen dürfen, daß die Dauerhaftigkeit dieses Diskurses, seine langandauernde Resistenz gegen Wandel, als Periodisierungsmerkmal vielleicht wichtiger sei, als das Entstehen dauerhafter Gesandtschaften.

Das mag an allgemeinen Bemerkungen zur Charakterisierung des Zeitabschnitts genügen, den wir hier behandelt haben, und in der Tat haben die meisten hier gehaltenen Vorträge gerade diesen Zeitraum von der Schismazeit bis in den Beginn des 16. Jahrhunderts hinein betroffen. Dieser Zeitraum bildete den chronologischen Schwerpunkt unserer Tagung.

Es ist an der Zeit, ganz kurz den Verlauf und das Programm in Erinnerung zurückzurufen, ohne das nun jeder Vortrag noch einmal ausführlich inhaltlich commemoriert würde. Neun Vorträge hat eine Reichenau-Tagung herkömmlicher Weise, so auch hier. Sieben Vorträge, die Fallbeispiele thematisierten, wurden durch zwei systematische Vor-

träge eingerahmt. Der erste, der Vortrag des Dienstagabends von Thomas Haye, widmete sich der lateinischen Sprache als Medium mündlicher Diplomatie. Herr Haye hat hier vor allem Fragen des Prestiges berührt und eingehend geschildert. Damit hat er eins der Kernthemen aller Diplomatie angesprochen. In der Tat scheinen die öffentlichen Akte der Diplomatie auf die Gewinnung symbolischen Kapitals gerichtet zu sein. In einem solchen Ringen um Prestige, wie es sich in der Frage konkretisiert, in welcher Sprache zu verhandeln sei, mußte es auch Kompromißlinien geben, und so war es nur folgerichtig, daß man sich ins sprachliche Niemandsland zurückzog, wie es Herr Haye ausdrückte, wenn auch gelegentlich, bei besonders hartnäckigen Fällen, wie in Alençon 1418, nur unter Verrenkungen.

Noch wichtiger aber scheint mit etwas anderes, und zwar gerade für die symbolische Interaktion im diplomatischen Geschehen. Thomas Haye hat uns sehr eindrucksvoll die Rolle des Latein als Prunksprache, als Königin der Sprachen vor Augen geführt, das soziale Prestige, das diese Sprache genoß. Er hat auch davon gesprochen, daß das Latein dazu prädestiniert war, in »offiziellen, formalisierten und ritualisierten Kommunikationsakten« Verwendung zu finden und das ihre vollendete rhetorische Beherrschung die Karriere eines Gesandten befördern konnte, der nicht zufällig so häufig als *orator* bezeichnet wird in der von uns behandelten Zeit. So gehörte die wohlgesetzte Rede sozusagen zur Grundausrüstung diplomatischer Aktion. Zwar kam es gelegentlich vor, daß jemand den Saal leerredete, wie Johannes Hinderbach, aber nicht selten kam es zu einem veritablen Wettstreit der *oratores*, wie etwa auf dem Kongreß zu Mantua 1459, wo einzelne Fürsten sich der Mitwirkung wortgewaltiger Rhetoren versichert hatten, wie etwa des Gregor Heimburg⁶). Auch hier – in der Redeschlacht – geht es also um die Gewinnung von Prestige, und auf diesem Hintergrund, ausgehend von den Bemerkungen Hayes, wird man die wachsende Bedeutung humanistischer Bildung bei den diplomatisch tätigen Personen werten müssen, die uns vor allem Klaus-Peter Matschke eindrucksvoll vor Augen gestellt hat und die einen gewichtigen Teil des Stilwandels ausmacht, der sich in dieser Periode vollzieht. Dabei will ich es bewenden lassen und auf die Probleme der sprachlichen Kommunikation nicht mehr zurückkommen. In jedem Fall aber scheint mir die Herausarbeitung des Prestigecharakters der lateinischen Sprache und ihr Einsatz im Wettbewerb um Prestige im diplomatischen Verkehr ein außerordentlich wichtiges Teilergebnis der Tagung.

Der zweite Rahmenvortrag von Martin Kintzinger betraf mit der Herausbildung des *salvus conductus* eine elementare Voraussetzung des Gesandtschaftswesens. Ich weiß darüber sehr viel mehr als Sie alle, denn ich habe nicht nur Herrn Kintzingers Vortrag gehört, sondern sein ganzes, ungekürztes Manuskript von fünfzig Seiten gelesen. Das ist

6) Vgl. Paul JOACHIMSOHN, Gregor Heimburg, Bamberg 1891, S. 144–180; zu den Reden Heimburgs vgl. auch: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl., bes. von Kurt RUH, Bd. 3, Berlin 1981, Sp. 636f.

hochinteressant, dennoch versage ich mir, Sie an diesem Wissen teilhaben zu lassen. Es muß genügen festzuhalten, daß Herr Kintzinger sehr prägnant die Herausbildung eines besonderen Gesandtegeleits aus dem allgemeinen Reisegeleit des Königs herausgearbeitet und seine Anwendung im europäischen Vergleich charakterisiert hat. Die Diskussion des Vortrags hat im wesentlichen Fragen der Genese ins Auge gefaßt, weniger den praktischen Einsatz im diplomatischen Verkehr. Doch es liegt auf der Hand, daß mit dieser Formalisierung der grundlegenden Rechtsfigur von der Unverletzlichkeit des Gesandten, insbesondere in der Ausgestaltung des Geleitbriefs, der zum Schutz des Ausstellers mit einer Terminierung versehen ist, zu einem Teil des Instrumentariums des diplomatischen Spiels - oder besser: der diplomatischen Praktiken - geworden ist. Das Verhalten der französischen Seite in jener Aktion, die uns Arnd Reitemeiers Vortrag beschrieb, macht das ganz deutlich. Verhandelt mußte werden in dieser Situation der Konzilszeit, sonst hätte Heinrich V. von England das Gesicht verloren; verhandelt mußte werden, auch wenn der Krieg bereits beschlossene Sache war. Den Engländern lief die Zeit davon, und die Franzosen taten alles, um die Dinge hinauszuzögern. Stets, im gesamten Verlauf der Verhandlungen, ließen sie sozusagen auf den letzten Drücker die ablaufenden Geleitbriefe erneuern, was man ihnen nicht gut verweigern konnte. Hier haben wir den Sitz im Leben der Entwicklung, deren lange Genese Martin Kintzinger uns vorgestellt hat, und damit mag es auch in dieser Sache genug sein.

Sieben Referenten haben verschiedene Themenausschnitte behandelt, die ich kurz noch einmal ins Gedächtnis rufe. Werner Maleczek behandelte das päpstliche Legatenwesen unter Rückgriff auf die Vorgaben des kanonischen Rechts seit dem 12. Jahrhundert an Beispielen des 14. und 15. Jahrhunderts von Napoleone Orsini bis Francesco Todeschini Piccolomini als Teilnehmer des Reichstags von Regensburg 1471. Klaus Peter Matschke faßte die byzantinische Diplomatie am Vorabend des Falls von Konstantinopel ins Auge, die im wesentlichen auf Versuche gerichtet war, westliche Hilfe zu mobilisieren und die durch das singuläre Faktum gekennzeichnet war, daß der Kaiser selbst sich an diesen Gesandtschaften beteiligte und sie anführte. Arnd Reitemeier analysierte ein Einzelbeispiel des Jahres 1415 aus den Beziehungen zwischen Hanse und Frankreich im Vorfeld der englischen Kriegserklärung, das präzise den Ablauf solcher Gesandtschaften beschrieb und die Unterschiede im Verhalten gegenüber einzelnen Partnern charakterisierte, obwohl beide Missionen scheiterten. Die französische Braut fand (noch) keinen englischen Bräutigam, statt dessen gab es Krieg, und die Hansen gelangten nicht zu den Entschädigungen, die sie erhofft hatten. Man ließ sie elegant ins Aus laufen. Christina Lutter arbeitete die Kommunikationsstrukturen zwischen Maximilian I. und der Republik Venedig heraus und in diesem Zusammenhang den Trend einer Entwicklung von Sondergesandtschaften zur ständigen Vertretung. Als Paradoxon ergab sich, daß die Permanenz der Gesandtschaft - nämlich die der Venezianer bei Maximilian - dort eintrat, wo die äußeren Bedingungen für die Gesandten schlecht waren, bedingt durch die Charakteristika eines ortsunfesten Hofes. Es sind die Interessen der Entsen-

denden, der Serenissima, die zur Verstetigung führen. Das ist ein interessantes Faktum, auf das in einem anderen Zusammenhang noch zurückzukommen ist, nämlich – und ich verlasse nun die Reihenfolge der Vorträge – bei dem Thema, das Andreas Würzler behandelte: die diplomatischen Aktivitäten auf den und im Umkreis der eidgenössischen Tagsatzungen, das heisst den zentralen Leitungsorganen der eidgenössischen Bünde. In den gleichen geographischen Zusammenhang gehörte das Referat von Klara Hübner, die am Beispiel des Berner Botenwesens eine der fundamentalen Infrastrukturelemente darlegte, auf die diplomatische Aktivität angewiesen war. Es gehört ganz sicher in die Reihe der Verstetigungs- und Modernisierungstendenzen, das im 16. Jahrhundert die taxische Reichspost solche regionalen Botennetze allmählich ersetzte. Christina Lutter hat das in ihrem Referat beschrieben. Schließlich hat sich Paul-Joachim Heinig zum Ort des römisch-deutschen Herrscherhofes im europäischen Gesandtschaftssystem geäußert und zwar wiederum vor allem gestützt auf Quellen der Maximilianszeit, jedoch selbstverständlich auch unter Heranziehung der ihm besonders vertrauten Verhältnisse unter Friedrich III. Sein Vortrag bildete sozusagen das Gegenstück zum Referat von Werner Maleczek. Wie dieses umfaßte es ein größeres Berichtsfeld und erlaubte einen Blick auf die Haupttendenzen der Zeit, die Herr Heinig denn auch so prägnant herausgearbeitet hat, daß der europäische Vergleich, den er großzügiger Weise mir zu überlassen wünschte, sich nicht nur aus Zeitgründen erübrigt.

Rainer Schwinges hatte den Referenten ein Frageschema vorgegeben, das in vier Punkte gegliedert war: 1. die Personen; 2. die Örtlichkeiten; 3. die Sprachen; und 4. die Formalien und das Zeremoniell. Die Referenten haben sich in bewunderungswürdiger Disziplin weitgehend an diese Vorgabe gehalten, und so wurde die Diskussion wesentlich erleichtert. Ich könnte nun ebenfalls an diesem Schema entlang gehen, um noch einmal ein Gesamtbild zu zeichnen, doch ich will dies nicht tun, schon deshalb nicht, weil wir diese vier Punkte in der Diskussion mit ganz verschiedener Intensität behandelt haben. Ich möchte daher in der noch verbleibenden Zeit einige Komplexe herausgreifen, die in der Diskussion eine herausragende Rolle spielten oder die ich selbst für wichtig und interessant, das heisst für unsere Überlegungen als förderlich erachte. Ein abgerundetes Bild wird das nicht ergeben, aber ein solches zu zeichnen, bin ich ohnehin nicht in der Lage.

Rainer Schwinges hat uns aufgefordert, kräftig zu kontrastieren, und nicht nur Vereinheitlichungstendenzen zu erkennen, sondern auch unterschiedliche Entwicklungen. Nun ist gar nicht zu verkennen, daß es solche allgemein wirksamen Tendenzen gibt: die Ausweitung und Verdichtung diplomatischer Kontakte, ihre Verstetigung und Perpetuierung bis hin zur Einrichtung ständiger Gesandtschaften, zunehmende Organisationsverbesserung und Bürokratisierung sowie Formalisierung diplomatischer Techniken und diplomatischen Zeremoniells. Das ist überall spürbar, auch Paul-Joachim Heinig hat das für das Reich konstatiert, dessen Standards er hinsichtlich ihrer europäischen Vergleichbarkeit skeptisch gegenüber steht. Dem will ich hier nicht weiter nachgehen, obwohl es

in der Schlußdiskussion eine Rolle spielen sollte. Vielmehr möchte ich noch einmal auf einige unterschiedliche Entwicklungen hinweisen, sozusagen auf verschiedene Diplomatiestile. Es geht dabei um zwei Komplexe.

Da ist zunächst das päpstliche Legatenwesen, das ich für einen Sonderfall halte. Selbstverständlich ist der Legat auch ein Gesandter im Sinne der diplomatischen Spielregeln, Niccolò de Albergati auf dem Friedenskongreß von Arras 1435 oder Francesco Piccolomini auf dem Christentag zu Regensburg belegen das hinlänglich. Ja, Peter Moraw hat in der Diskussion darauf verwiesen, daß es Perioden in der Geschichte des 15. Jahrhunderts gibt, in der kaum ein Reichstag ohne päpstlichen Legaten denkbar war. Aber: Der Legat ist nicht in erster Linie Gesandter, Diplomat. Er ist vielmehr eher Visitator der Partikularkirchen. Die Überzahl der Legationen seit dem 13. Jahrhundert hat eben dieses Ziel, für das 15. Jahrhundert muß man nur an die Legation des Kardinals Branda di Castiglione oder die noch bekanntere Legation des Nikolaus von Kues denken. Der ganze Apparat, den der Legat mit sich führt und die Möglichkeiten, die ihm zur Finanzierung der Legationsreise zur Verfügung stehen, belegen hinlänglich, daß er nicht agiert wie sonst ein Gesandter im fremden Land. Seine Kanzlei stellt Urkunden aus, die seinen rechtlichen Kompetenzen im Legationsgebiet entsprechen. Kein Gesandter einer weltlichen Macht tut Vergleichbares, wäre auch nur in der Lage, Vergleichbares zu tun. Zum Gesandten im weltlichen Sinne wird der Legat im Grunde lediglich durch die Notwendigkeit, bei der Durchsetzung der Legationsziele mit den weltlichen Instanzen verhandeln zu müssen. Die Gesandtenqualität des Legaten ist demnach sozusagen ein Sekundäreffekt. Diese Doppelfunktion bleibt den Legaten bis in die Reformationszeit. Danach ist selbst in den bei der alten Lehre verbliebenen Territorien des Reiches ein Auftreten wie im Mittelalter nicht mehr möglich, und das Zeitalter der Nuntiatur mit ihrem überwiegend diplomatischen Aufgabenkreis beginnt.

Für einen zweiten Komplex müssen wir noch einmal zum Referat von Herrn Würzler zurückkehren. Er hat uns das Funktionieren der Tagsatzung der Eidgenossen vor Augen gestellt, die von den einzelnen Orten beschickt wurde, wodurch sich sozusagen eine innereidgenössische Diplomatie herausbildete. Das ist interessant genug. Noch bemerkenswerter allerdings ist die Tatsache, daß sich im Umkreis dieser Tagsatzung eine Permanenz der Vertretung auswärtiger Mächte herausbildete, Habsburgs, Frankreichs und anderer. Christina Lutter hat sehr einleuchtend erklärt, daß die Verstetigung der Vertretung der Venezianer am Kaiserhof dem großen Interesse Venedigs entspringt. Vergleichbares gilt auch hier: Die Eidgenossenschaft in ihrer strategischen Lage, mit ihrem Söldnerpotential stellte einen politischen Faktor dar, der ständige Kontakte aus der Sicht dieser Mächte unabdingbar machte.

Damit kontrastiert in ganz auffälliger Weise das Verhalten der betroffenen Mächte gegenüber der Hanse, deren Hansetage ihrer Konstruktion nach den Tagsatzungen durchaus vergleichbar sind. Sowohl für den König von England wie von den König von Dänemark stellten die Hansen ein ernsthaftes und schwerwiegendes Problem dar, poli-

tisch wie ökonomisch. Dennoch sieht man keine Ansätze dazu, daß diese Mächte den Anschluß an die Hansetage suchten. Dies zu tun, gab es viele Schwierigkeiten, aber die Engländer schufen selbst Hindernisse für Verhandlungen mit den Hansern, wenn sie zu meist die Vermittlung des Deutschen Ordens in Anspruch nahmen. Arnd Reitemeier hat das - sicher zutreffend - damit erklärt, daß der König von England nur mit Gesandtschaften verhandelte, die aus Rittern bestanden. Aber Frankreich, Habsburg und die anderen hatten gegenüber den eidgenössischen Boten der Tagsatzung offenbar solche Vorbehalte nicht, und dies ist das Bemerkenswerte. Damit verlasse ich diesen Komplex, aber solche unterschiedlichen Haltungen und Stile sollten unsere Diskussion noch einmal beschäftigen.

2. Der meist diskutierte Komplex der Tagung war ganz sicher das Feld der Personen, die im diplomatischen Geschehen agieren. Ganz allgemein wird man eine zunehmende Professionalisierung, Spezialisierung und Verstetigung annehmen dürfen, obwohl zur Gestaltung der letzteren Erscheinung widersprüchliche Aussagen der Referenten vorliegen. Paul-Joachim Heinig konstatierte nach seinen Beobachtungen Kontinuitäten bei den eigentlich diplomatischen Verhandlungsführern, während die Spezialisten wechselten; Arnd Reitemeier dagegen zog ein gerade entgegengesetztes Fazit. Hier besteht also noch forschender Handlungsbedarf, oder wir stehen wiederum vor regionalen Unterschieden. Andere Tendenzen habe ich bereits berührt, wie etwa die zunehmende Bedeutung humanistischer Bildung, was nach Paul Joachim Heinig in Deutschland zu einer Renaissance des Klerikerdiplomaten führte. Auch den Hinweisen Klaus-Peter Matschkes auf die Rolle von Geldleuten wie Chrysoloras in der Diplomatie wäre nachzugehen und etwa nach ihren deutschen Parallelen zu fragen (etwa nach der Rolle Eberhard Windeckes im Umkreis Kaiser Sigismunds).

Doch das meist diskutierte Thema war das der Mehrfachloyalitäten oder besser der abgestuften Loyalitäten, wie Karl-Heinz Spieß vorschlug. Daher will ich es ebenfalls noch einmal aufgreifen und an einem Beispiel seine Bedeutung als typisches Strukturelement politischer Kommunikation jener Zeit klarzulegen versuchen, fern der Welt der Maulwürfe im Spionagemilieu. Als Kaiser Sigismund im Zuge seiner selbstgewählten diplomatischen Mission zur Beilegung des Schismas in Paris weilte, besuchte er das Pariser Parlament. Dort wurde gerade ein Fall verhandelt, an dem ein gewisser Guillaume Sagnet beteiligt war, ein Diener des französischen Königs, der auch literarisch mit einem Traktat gegen den Zölibat hervorgetreten war. Die Fortsetzung, der ordentliche Verlauf des Verfahrens drohte daran zu scheitern, daß Sagnet kein Ritter war. An diesem Punkt erhob sich Sigismund und sagte sinngemäß: »Was, der Mann ist kein Ritter? Ihm kann geholfen werden« und schlug ihn auf der Stelle zum Ritter. Das war auf der einen Seite ein fast provokativer Akt der Zurschaustellung kaiserlicher Prärogative – und das im höchsten Gericht des französischen Königreichs – auf der anderen Seite auch ein Bekenntnis Sigismunds zu einem seiner Vertrauensleute im französischen Königsdienst. Denn: geht man nur die Regesten Sigismunds durch, so erscheinen Sagnet und Ver-

wandte von ihm offenbar in engen Bindungen an den Kaiser⁷⁾. Das wird kaum ohne Wissen und Willen des französischen Königs geschehen sein, und gewiß enttarnte Sigismund hier nicht im Übereifer seinen eigenen Maulwurf in Paris.

Worauf die Sache hinausläuft ist dies: zwischenstaatliche Kommunikation benötigt Kontaktpersonen wie diese, ganz abseits von professioneller anrühiger Nachrichtenhändlerei. Sie benötigt sie vor allem in Perioden, die keine ständigen diplomatischen Vertretungen kennen. Offensichtlich gab es verschiedene Verfahren, solche Kontaktpersonen zu etablieren. Die Familiarität ist ganz sicher ein außerordentlich geeignetes Instrument, das gerade Sigismund offenbar stark genutzt hat. Schließlich gehörte auch Chrysoloras zu seinen Familiaren. Man wird mit Nachdruck darauf verweisen dürfen, daß dergleichen oft langfristig vorbereitet wurde, etwa durch Erziehung im Pagendienst an fremden Höfen. Weiteres ließe sich nennen, zum Beispiel, daß selbst die berühmten oder berühmigten Pensionäre auch als Exponenten verschiedener politischer Fraktionen eines Hofes oder einer politischen Entität zu sehen sind, und auch dies ist in der Diskussion bereits betont worden. Ich wiederhole es: Bei diesem Phänomen der Mehrfachloyalität handelt es sich um ein typisches Strukturelement von Kommunikation, besonders der archaischen Zeit des Mittelalters, den vielberufenen *mediatores* vergleichbar, typisch auch für eine Übergangszeit, wie jene, über die wir hier geredet haben. Aber auch in der Moderne mit ihren etablierten diplomatischen Formalitäten verschwindet dieses Phänomen sicherlich nicht vollständig.

3. Ein Letztes noch, und es schlägt den Bogen zurück zu jenen Bemerkungen, mit denen ich begonnen habe. Als Arnd Reitemeier uns den Verhandlungsverlauf der französischen Gesandtschaft in England und sein *lege artis diplomaticae* erzieltes fatales Ende darlegte, hat Bernd Schneidmüller in der Diskussion eine entscheidende Frage gestellt, indem er zur Überlegung stellte, ob das, was hier ablief, nicht schon die Inszenierung gewesen sei für Entscheidungen, die anderwärts getroffen und ausgehandelt worden waren. Diese Vermutung beinhaltet – und Schneidmüller wie Spieß haben das näher erläutert –, daß das diplomatische Geschehen mehrere Ebenen hat, von denen die Quellen nur jene mit Inszenierungscharakter spiegeln. Eine gründlichere Diskussion als zu jenem Zeitpunkt der Tagung, jetzt in der Schlußdiskussion, verdient diese Vermutung allemal.

Damit ist noch einmal wie zu Beginn das Thema der Gewinnung symbolischen Kapitals durch Öffentlichkeit der Diplomatie angeschlagen, wie es sich etwa – um nur ein hier vorgetragenes Beispiel aufzugreifen – in der Feier des Abschlusses der Heiligen Liga

7) Regesta Imperii XI: Die Urkunden Kaiser Sigmunds (1410–1437), verzeichnet von Wilhelm ALTMANN, Innsbruck 1896/1900 (ND 1968), Nr. 989, 990, 6404; zu Sagnet vgl. jetzt Martin KINTZINGER, Westbindungen im spätmittelalterlichen Europa. Auswärtige Politik zwischen dem Reich, Frankreich, Burgund und England in der Regierungszeit Kaiser Sigmunds (Mittelalter-Forschungen 2), Stuttgart 2000, S. 282–292; Nicole GRÉVY-PONS, Célibat et nature, une controverse médiévale: à propos d'un traité du début du XVe siècle, Paris 1971.

in Venedig vollzog. Paul-Joachim Heinig hat in seinen systematischen Darlegungen Repräsentationsgesandtschaften und Arbeitsgesandtschaften unterschieden. Er hat das sicherlich nicht als sich ausschließende Klassifikation gemeint, sondern ist sich der Notwendigkeit des Ineinandergreifens solcher Strategien wohl bewußt, obwohl er das Reich im europäischen Vergleich dabei im Hintertreffen sah. Mit einem Beispiel, das dieses Zusammenwirken beider Strategien im öffentlichen Raum der europäischen Diplomatie des 15. Jahrhunderts zu demonstrieren vermag, will ich schließen.

Georg von Podiebrad, der böhmische Ketzerkönig, geriet 1464 in eine mißliche Lage. Papst Pius II. hatte ihn nach Rom zitiert und nach kurzer Atempause durch den Tod des Piccolomini-Papstes hatte Papst Paul II. das prozessuale Vorgehen gegen Georg erneuert. Es verschärfte seine Situation, daß das Verhältnis zu Friedrich III. zerbröckelt war und sich im Lande eine katholische Opposition bildete, deren Stoßkraft später zu Unruhen führte. Georg von Podiebrad hat gehandelt und setzte auf prozessualer und diplomatischer Ebene das Notwendige in Gang, verschrieb sich auch den berühmten Juristen und Humanisten Gregor Heimburg als juristischen Berater. Wir verfolgen diese Aktionen nicht, aber sie sind die Folie dessen, was nun zu erzählen ist.

Just zu diesem Zeitpunkt im November 1465 machte sich der Herr Lev von Rožmítal und Blatná auf zu einer Fahrt nach der Ritterschaft und zum Heiligen Jakob in Compostella. Lev von Rožmítal war der Schwager des Königs von Böhmen, und František Palacký hat gemeint, er – der der katholischen Seite zuneigte – habe sich dem Konflikt entziehen wollen. Das ist nicht richtig, ich spare mir den umständlichen Nachweis und bitte Sie, mir das so zu glauben. Was er tut, ist vielmehr dies: Er begibt sich auf eine *grande tour* durch die europäischen Höfe, und zwar mit dem Ziel, die Akzeptanz des Böhmenkönigs in Europa zu testen. Es geht also um eine als Wallfahrt und Fahrt nach der Ritterschaft kaschierte Repräsentationsgesandtschaft. Wir sind über die Einzelheiten gut unterrichtet, weil wir zwei Reiseberichte besitzen, die beispielsweise auch die Geleitbriefe, die er einholte, wiedergeben⁸⁾.

Rožmítal also testete die Akzeptanz Georgs von Podiebrad in Europa. Manche seiner Gastgeber verweigerten sich ihm, wie etwa der Pfalzgraf, der ihm ausrichten ließ, er sei nicht zu Hause oder der kastilische König, der ihn nicht aus der Herberge löste. Aber fast überall wurde Lev von Rožmítal mit dem üblichen Zeremoniell empfangen und in den Ehrenaustausch einbezogen. Ganz besonders aber kam es auf den französischen König Ludwig XI. an, mit dem Georg von Podiebrad 1464 einen Vertrag geschlossen hatte. Im Frühjahr 1466 nähert sich Lev von Rožmítal Meung, wo Ludwig sich aufhielt.

8) Des böhmischen Herrn Leos von Rožmítal Ritter-, Hof- und Pilgerreise durch die Abendlande 1465–1467. Beschrieben von zweien seiner Begleiter, hg. von Johannes Andreas SCHMELLER, in: Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. VII, Stuttgart 1844, S. III–XIV; 1–212; vgl. auch Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, hg. v. Werner PARAVICINI, Teil 1: Deutsche Reiseberichte, bearb. von Christian HALM, Frankfurt am Main etc. 1994, S. 153–157.

Um diese Zeit ist in Europa offenkundig wie es um die politische Lage Georgs von Podiebrad bestellt ist. Schon am 15. Dezember 1465 war es in Rom zum Eklat gekommen, ebenfalls in zeremonieller, ritueller Form. Georgs Gesandter Jaroslav hatte am dritten Adventsonntag nach der Messe ein Schreiben Georgs an den Papst diesem überreicht mit den Worten: »Dieses Schreiben sendet Eurer Heiligkeit getreuer Sohn, der König von Böhmen«. Der Papst nahm das Schreiben, warf es zu Boden und schrie den Jaroslav an: »Wie kannst du Bestie es wagen, in unserer Gegenwart einen von der Kirche verdammteten Ketzer König zu nennen«⁹⁾.

Ludwig XI. mußte von dieser Entwicklung wissen, und für Georg kam viel darauf an, wie der französische König zu dem böhmisch-französischen Vertrag von 1464 stehen würde. Vor allem kam es darauf an, wie er sich öffentlich, im Zeremoniell, zu Lev von Rožmítal stellen würde. Abgespielt hat sich nach dem Bericht des Nürnberger Gabriel Tetzl folgendes: Der König ließ Rožmítal am dritten Tag nach seiner Ankunft vor sich kommen *und erbut sich ser freundlich gegen meinem herrn ... und ließ meinen herrn füeren zu der kunigin seinem weib. Die muost meinen herrn mit samt etlichen junkfrawen enpfahen ... Sie gieng dar mit samt den junkfrawen und umbfieng meinen herrn mit den armen und iedliche kuset jn an den mund. Das het der kunig geboten und wolts also haben*¹⁰⁾. In diesem Moment muß Lev von Rožmítal gewußt haben, daß er gewonnen hatte. In der Tat hat sich Ludwig auch im diplomatischen Schriftverkehr König Georg als Vermittler beim Papst angeboten, aber diese Demonstration war ein ungeheurer Prestigegewinn für den Ketzerkönig. Die Doppelstrategie des Böhmenkönigs hatte sich ausgezahlt und den Erfolg hatte die Repräsentationsgesandtschaft gebracht, die die öffentliche Meinung der Höfe formte.

Damit stehe ich am Ende und füge nichts mehr hinzu, was nach einem Fazit aussehen könnte. Es bleibt eine fragmentarische Zusammenschau, doch vielleicht hat sie dennoch einige wesentliche Aspekte unseres Gegenstandes erfaßt.

9) Vgl. Franz PALACKÝ, Geschichte von Böhmen, Bd. IV/2, Prag 1860, S. 373; insgesamt vgl. Frederick HEYMANN, George of Bohemia, Kind of Heretics, Princeton 1965, S. 408ff.; Otakar ODLOŽILÍK, The Hussite King, Bohemia in European Affairs 1440–1471, New Brunswick 1965, S. 161–189.

10) Leo von Rožmítal, hg. von SCHMELLER (wie Anm. 8), S. 163.